

Über die Autorin:

Angela Maria Peltner wurde in Magdeburg geboren und lebt seit 2002 in Berlin. Schon während ihres Literatur- und Geschichtsstudiums an der Humboldt-Universität zu Berlin hat sie begonnen, Gedichte, Songtexte und Kolumnen zu schreiben. Neben dem Studium kam Angela Peltner 2009 eher unverhofft zur Komparserie. Seit 2011 gehört sie zum *GZSZ*-Ensemble und seit Januar 2015 zum festen *SOKO Wismar*-Team. Viele Tages- und Gastrollen hatte sie vornehmlich im ZDF und in der ARD, zuweilen läuft sie aber auch in der Werbung durchs Bild.

Die Autorin finden Sie im Internet unter:

<https://www.facebook.com/angelamariapeltner/>

ANGELA PELTNER



MEIN TOTAL GLAMOUROSER
ALLTAG ALS KOMPARSIN

KNAUR 

Aus rechtlichen Gründen wurden Namen, Personen
und in Einzelfällen Vorgänge verfremdet.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Dezember 2016
Knaur Taschenbuch
© 2016 Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Fotos im Innenteil: Privatchiv Angela Peltner
Covergestaltung: FinePic®, München
Coverabbildung: Urban Zintel;
FinePic®, München / shutterstock
Redaktion: Sabrina Hausmann
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78865-3

2 4 5 3 1

Für Susan



INHALTSVERZEICHNIS

Prolog	13
1. Von einer, die auszog	17
2. Weiblich, ledig, jung – braucht Geld	21
3. Die Komparserie – Hier können Sie geholfen werden	27
4. Die Anmeldung: Schummeln, schieben, Photoshop	32
5. Hurra, ich werde reich! Mein erster Job	35
6. Willkommen im Club ... Meine erste E-Mail	37
7. Durchs Bild gelaufen – Mein erstes Mal	41
8. Vom Warten am Rande einer Illusion	52
9. Das kleine Komparsen-1x1. Oder: Die Wahrheit in zehn Punkten	64
10. Dickes B an der Spree	66
11. Löwenzahn. Heute: Was ist ein Komparse?	72
12. Komparsin versus Studentin. The Fight	85
13. Wo geht's hier bitte zur Binnendüne Waltersberge?	88
14. Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast! Woran erkennt man einen Komparsen schon von weitem?	92
15. Begegnung der dritten Art. Wir sind mehr als nur Komparsen	97

16. Was haben Dr. House und Til Schweiger gemeinsam?	113
17. Wie werde ich Mitarbeiter des Monats? . . .	125
18. Zehn Euro sind auch 20 Mark	135
19. Sein oder nicht sein	142
20. She works hard for the money	151
21. Video killed the radiostar. Oder warum ich keinen Schnee mehr mag	160
22. Viva la Revolución	175
23. Aus dem Nähkästchen geplaudert	182
24. Who the fuck is an »Edelkomparse«? Mein Dreh als tschechische Gastarbeiterin	206
25. Wer das frisst, fickt auch Komparsen	216
26. Was Komparsen lieben	220
27. Ich glaub, ich steh im Licht – oder Sing when you're winning	226
28. Ich kann Cowgirl, Funkenmariechen und so	247
29. Ein bisschen mehr Lametta bitte!	252
30. Je ne regrette rien – Nö, ick bereue nüscht Danksagung	265
Register der Agenturen	267

Mein oberstes Komparsengebot?

Vorbereitet sein!!! Und zwar immer und auf alles. Und auf was so? Na, zum Beispiel auf einen siebenstündigen Schneesturm mitten auf einem zugigen Feld in Brandenburg mit nichts weiter an außer einer dünnen Jeans und einem leichten Obenrum. Wenn dann noch der Magen vor Hunger brüllt, ist mein Tag im Arsch. Nein, da hilft auch kein Til-Schweiger-Weichzeichner-Filter, da helfen nur noch Thermounterhosen, die Liebe zum Film und viel zu essen. Seitdem heiß ich Stullen-Angie.

PROLOG

Da steh ich nun seit zwölf Stunden an einem Sonntag im August auf der abgesperrten Jägerstraße in Berlin-Mitte, dem absoluten Schickimicki-Viertel von Berlin. Hier, wo die Reichen und Schönen zumindest eine Town-Wohnung haben, wächst kein Baum, kein Strauch und in den sterilen, teergegossenen Straßenschluchten gibt es kein bisschen Schatten. Dabei knallt die Sonne heute so auf den Asphalt, dass alle Menschen um mich herum wie blöde schwitzen. Nur ich schwitze nicht. Ich friere. Denn meine Kleidung ist bis auf die Unterwäsche nass. Warum? Na, weil ich Komparsin bin.

Oder glaubt ihr, ich stehe zum Spaß mit einem nostalgisch verchromten, in feinstem Marineblau gesäumten Kinderwagen im Dauerregen herum und lass mich freiwillig nass machen, obwohl genau null, null, null Wolken am Himmel zu sehen sind? Das findet ihr seltsam?

Ich wundere mich schon lange nicht mehr, denn beim Film ist das so. Da ergibt einiges keinen Sinn, und es wird trotzdem so gemacht. Da reicht es zum Beispiel, dass etwas im Drehbuch, im Storyboard oder wer weiß wo drinsteht. Denn anstatt sich darüber zu freuen, dass es mal nicht regnet in Deutschland, stellen die Filmleute schnell eine Regenmaschine auf, die mir dann stundenlang von oben, unten, rechts, links und ja: auch von vorne Regen in die Fresse sprüht. Und das alles nur, weil irgendwann irgendwer beschlossen hat, dass es in diesem Werbespot für einen Autohersteller, genau genommen für einen *Opel Mokka*, unbedingt Bindfäden regnen müsse. Das wäre ja alles nur halb so schlimm, wenn

die mir wenigstens einen Regenschirm oder zumindest wasserfeste Kleidung gegeben hätten. Aber Fehlanzeige. Kein Herz für Komparsen, diese Filmmenschen. Aber hey, gewissermaßen wusste ich, worauf ich mich einließ.

Was sagt uns das?

1. Der Komparse ist immer der A..., und
2. es kann alles noch so gefälscht, noch so unecht sein. – Hauptsache ist: IHR NEHMT UNS DEN SCHEISS AB. PUNKT.

Darum entzieht sich ein Filmset auch jeder Logik. Oder wie würdet ihr es nennen, wenn ihr mit einem Kinderwagen, in dem zum Glück kein (!) Kind liegt, die Straße auf und ab gehen müsstet, ohne Sinn, Verstand und direktes Ziel, wie bei einer Dame aus dem horizontalen Gewerbe eben, nur mit Fake-Kinderwagen, was sicherlich auch ein, zwei Perverse auf den Plan rufen würde. Nicht auszudenken. Zwischendrin ruft dir dann der Regieassistent völlig übermotiviert aus trockener Entfernung zu, dass man doch bitte freundlicher gucken solle. O-Ton: »Schau mal mütterlich selig zum Kinderwagen und dann wieder hoch. Augen schön offen lassen, ja?« Tssst. Alles, was man dann noch will, ist, ihm gepflegt vors Schienbein zu treten und dabei *Purple Rain* zu singen.

Apropos Regen. Lasst uns über den Regen reden. Wegen schlechten Wetters wurden schon manch wichtige Schlachten verloren. Und eine Schlacht ist das auch, wenn der Regen sehr plötzlich sehr unnatürlich aus allen Himmelsrichtungen auf einen zuge tropft kommt. Unnatürlich deshalb, weil so eine Regenmaschine hochkarätige Unterstützung in Form von mehreren überdimensionalen Windmaschinen des Typs Axialventilator TTW 100 000 Ex bekommen hat. Ich sag euch, ich dachte, ich müsste ertrinken. Und das ist kein schönes Gefühl. Mit den Axialventilatoren TTW 100 000 Ex ist einfach nicht gut Kirschen essen. Sie treiben einem

die Tränen in die Augen und die Wut nach draußen. Und während einem dann Wuttränen über die Wange rollen, heißt es trotzdem: »The show must go on.« Bitte brich jetzt in Begeisterungstürme aus, weil das schnittige Auto in Rot mit 120 Sachen an dir vorbeifährt und dich mit noch mehr Wasser versorgt. In diesen Momenten ist er da, der Zweifel. Für eine kleine Sekunde.

Was mach ich hier eigentlich? Na, ich laufe durchs Bild. Nicht glorreich, nicht trocken – aber in jedem Fall habe ich was zu erzählen.

Wetten?

*»Ich bin berühmt,
aber es hat sich
noch nicht herumgesprochen.«*

Karl Kraus

1. VON EINER, DIE AUSZOG ...

Wie konnte ich nur auf die bescheuerte Idee kommen, auf einer Bierbank unweit eines Filmsets meine Jugend zu vergeuden? Dabei fing doch alles so gut an. Voller Motivation zog ich vor zwölf Jahren ins schöne Berlin. Ich hatte Großes vor.

Viel träumen, ein bisschen Musik mit meiner Band machen, kleine Vierzeiler vom Glück schreiben und mich verlieben. Wie ein Blatt im Wind einfach wegwehen lassen von dort, wo ich herkomme. Meine Heimat ist nämlich eine mittelgroße ostdeutsche Stadt, in der Schauspieler, Rockstars oder Filmsets eher im Filmlexikon unter S, R und F der Stadtbibliothek zu finden sind.

Vielleicht hatte ich deswegen schon als Kind den permanenten Drang, dem tristen Alltag zu entfliehen. Alles war mir eine Spur zu grau, zu trostlos, zu schlicht. Ich beamte mich weg – wie Scotty von der »Enterprise«. Meine Mutter wird nicht müde zu behaupten, dass ich selten in der Realität gewesen sei. Vielmehr spann ich mir in meiner imaginären Parallelwelt lauter großartige Geschichten aus, deren Hauptdarstellerin ich war. Das Set war immer da, wo ich ging, schwamm und lebte. Ist doch auch viel interessanter so. Mein Zufluchtsort wurde die Fantasie. Wenn ich also nicht gerade in Mamas Seidenschal gehüllt mit einer imaginären Judy Garland über die Wiesen unserer Stadt einen ebenfalls imaginären Toto jagte, natürlich in der Vorstellung, dabei gefilmt zu werden, galt es,

das Charakterfach der Schauspielkunst zu bedienen. Das Drama. Dabei ging es einzig und allein um den perfekten Blick und den akkuraten Gang. Ich sag nur: G, T, H – geheimnisvoll, tiefgründig und hypnotisch. Mann, muss dass bescheuert ausgesehen haben, wie ich so völlig übertrieben und mit weit aufgerissenen Augen durch die Straßen geschritten und dabei so besonders oder ausdrucksstark geguckt habe, als ob jeder Schritt die Fähigkeit besäße, einen wohlklingenden Ton auf einem Klavier zu erzeugen. Das habe ich mir übrigens von meinen Lieblingsserien abgeschaut. *Rivalen der Rennbahn* oder *Unter der Sonne Kaliforniens*. Großes Kino. Das viele Drama dabei hat mir sehr gefallen. Neben den aufgerissenen Augen und den oftmals unnatürlichen geraden Bewegungen habe ich es geliebt, wenn diese Menschen aus Wut mit ihren Fäusten auf den Oberkörper ihres Gegenübers trommelten, als ob sie dadurch irgendwas ändern könnten. Dieses Spektakel mit den Fäusten habe ich aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit und nur mit meinem Schauspielkollegen, dem Kissen, gemacht. Ich bin ja nicht verrückt. Ich weiß genau, warum ich am Ende nicht beim Theater gelandet bin. Es war mir am Ende doch zu unecht. Es hat mir nie das Gefühl vermittelt, nach dem ich suchte. Denn ich wollte die perfekte Illusion.

Tatsächlich dachte ich immer, dass die vielen Menschen hinter den Schauspielern ganz zufällig da seien und eben Glück hätten, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Während meiner ganzen Teenagerzeit habe ich mich darüber aufgeregt, dass in meiner Heimatstadt wohl niemals ein Film gedreht werden würde. Es hat mich geärgert, dass niemals ein Star in der Einkaufspassage auftauchen würde, hinter dem ich dann zufällig herschlendern könnte.

Darum habe ich getan, was getan werden musste, und habe die Einkaufspassage Einkaufspassage sein lassen und wurde Krankenschwester. Mehr Realität ging nicht. Weiße Klamotten, von Kopf

bis Fuß. Auch die Socken, schrecklich. Haare zusammengebunden. Niemals Boots, nicht barfuß, keine luftdurchlässigen Super-sneakers, sondern unförmige, unnachgiebige Löcherschuhe. Keine Schauspieler, nicht mal als Patienten. Life is not fair! Dafür habe ich Bettpfannen gewendet, offene Beine gereinigt und bei etlichen Pegeltrinkern vergeblich versucht, Blut abzunehmen. Tod, Krankheit, Leid. Dieser Ort war prädestiniert zum Träumen und Verdrängen. Darum beschloss ich auch hier, mit den Patienten zu singen, stundenlang ein bisschen GTH anzuwenden, natürlich ohne erwischt zu werden, und gewissermaßen meine Arbeit, nun ja, ein ganz klein wenig in den kulturellen Bereich zu verlagern. In den vier Jahren, die ich als Krankenschwester arbeiten durfte, habe ich solch einen Dusel gehabt, dass mir keiner der Patienten unter den Händen weggestorben ist. Oft hing die Nadel schon unheilvoll in der Armbeuge, und immer gerade so rechtzeitig habe ich die Luft aus der Spritze für die intravenöse Injektion entfernt. Hinterher stand ich dann zitternd und allein neben der Zentrifuge unseres Labors und verteilte an mich selbst Backpfeifen. »Erde an Angela. Erde an Angela. Der wäre gerade beinahe deinetwegen draufgegangen. Du Vollhonk-Träumer.« Gottlob konnte mich Oberschwester Silke im letzten Moment davon abhalten, eine Zentrifuge mit viel Blut in Glasgefäßen bei voller Fahrt zu öffnen. Spätestens da muss auch sie gemerkt haben, das Mädchen sollte was anderes machen. Diesen weißen Kittel und die unsäglich hässlichen Schuhe waren am Ende nur die Spitze des Eisbergs. Wie viele Zeichen würde ich noch brauchen? Sollte ich dem Ruf Madonnas Folge leisten, frei nach ihrer Maxime: »Go girl, the only way out is through?« Yes. Genau das wollte ich. Ich wollte das Leben inhalieren. Mich in zugigen Spelunken vom windigen Schicksal an Orte führen lassen, an denen was geht.

Zur großen Freude meiner Eltern und auch damit sie keinen Herzinfarkt bekamen, beschloss ich, ein Studium an einer renom-

mierten Uni aufzunehmen. Vielleicht würde ich ein Auslandssemester in Sevilla absolvieren wegen des warmen Klimas und der schönen Männ..., äh Mosaik dort. Ich beschloss, mich in Geschichte und Literaturwissenschaften einzuschreiben, aber bestimmt nie hinzugehen. Ein Jahr habe ich das durchgezogen. Doch dann kam dieser böse Bachelor um die Ecke und hat Druck gemacht mit Modulen, Anwesenheitslisten und einer Deadline. Die alten Studenten erzählen heute noch vom langen und entspannten Studium. Tja, Timing ist alles. Damals, als die Mieten in Berlin noch spottbillig waren, habe ich mit zwei Freundinnen eine Dreiraumwohnung in Friedrichshain für 550 Euro warm bezogen! Ich brauchte also nicht viel, um glücklich zu sein. Ich brauchte gerade mal einen kleinen Nebenjob, um mir und meiner kleinen Mopsdame Ronnie Brombeerauge ein schönes Leben zu ermöglichen. Und so hat der ganze Schlamassel mit dem Film wohl auch begonnen.

*»Der Mensch ist nicht frei,
wenn er einen leeren
Geldbeutel hat.«*

Lech Wałęsa

2. WEIBLICH, LEDIG, JUNG – BRAUCHT GELD

Was haben eine Studentin und eine Großstadt gemeinsam? Sie ziehen sich gegenseitig magisch an. Dabei verhält es sich ein bisschen wie mit dem Bermudadreieck.

Bermudadreieck?

Studentin + Großstadt = verschlungen werden

Doch wenn man sich rechtzeitig einen Job sucht, dann kann das Ganze auch gut ausgehen. Denn zum Glück ist Berlin arm. Darum reicht es völlig aus, als Studentin nur einen Nebenjob zu haben. Und Arbeit gibt es wirklich genügend. Berlin ist zwar arm an Industrie, aber so voll von Dienstleistungsunternehmen, Spätis, Läden mit überteuertem Superfood, Hotels, Touristenkaschemmen, veganen Tattoo-Studios und Klamottenläden, dass mir die Komparserie erst auf den zweiten Blick ins Visier rückte. Die Odyssee meiner Nebenjobs begann also erst mal völlig unspektakulär.

1. Textil-Uschi

Wie es sich für eine Frau von Welt gehört, habe ich selbstverständlich zuerst Station in einem Klamottenladen gemacht, was meinem Portemonnaie mal gar nicht gutgetan hat. Anstatt was zu verdienen, habe ich meinen ersten Wochenlohn gleich im Laden gelassen, für eine neue Hose mit passendem »Obenrum«.

Denn die Philosophie des Ladens sah vor, dass wir nur Sachen aus dem Shop tragen durften. Und obwohl wir 15 Prozent Mitarbeiterabbatt bekommen haben, habe ich beim Erwerb einer einfachen Jeans um die 129 Euro (inklusive Rabatt) völlig über meine Verhältnisse gelebt. Aufgehört habe ich nach zwei Wochen, aber nicht nur wegen der diktatorischen Kleidervorschriften, sondern auch wegen des permanenten Anquatschens der Kunden, sobald sie einen halben Fuß in den Laden gesetzt hatten. Ich habe das so gehasst, denen irgendwas aufzuschwatzen, und ich glaube fest daran, dass Menschen aus diesem Grund lieber in große Läden gehen. Wegen des In-Ruhe-gelassen-Werdens.

2. Cocktail-Elli

Um auch jedes Klischee mitzunehmen, wurde ich kurze Zeit später Barfrau. In einem etwas verruchten Klub unter der Erde gab es zum Glück keine Klamotten zu kaufen. Ganz im Gegenteil. Der Alkohol, der in Strömen floss, war auch noch umsonst. Mein Chef war ein Mittfünfziger-Punk aus New York, dessen Philosophie es war, dass das Personal bei der Arbeit gut drauf sein sollte. »Gut drauf« war sein Synonym für viel Alkohol, genauer gesagt Wodka Houdini. Der hatte keine Wunderkräfte, schmeckte aber besser, weil er mit Lime Juice verdünnt wurde und so den billigen Beigeschmack von Monsieur Gorbatschow gekonnt zu vertreiben wusste. Spätestens gegen zwei Uhr morgens und 15 Houdinis später stieg ich auf Wasser um. Alter Barfrauentrick.

Bis auf die Schimmelwände war es eine grandiose Zeit. Es spielten famose Bands dort, und mein Boss hatte immer den richtigen Riecher, wenn es darum ging, Newcomer spielen zu lassen. Er kam mit 'ner Menge Erfahrung nach Berlin. In den Achtzigern hatte er schon einen angesagten Club in New York, in dem Madonna angeblich Liftboy war und Iggy Pop und

David Bowie ein und aus gegangen sind. Die Stadt hatte er getauscht, doch der Rock 'n' Roll blieb. Und so bekam ich die Möglichkeit, Björn Dixgård von Mando Diao in Unterhosen zu sehen, bevor die halbe Frauenwelt wusste, dass sie das auch wollte. Und doch, es war ein Knochenjob. Die Security sparte sich mein Chef konsequent von Anfang an, weil er aus irgendwelchen geizigen Motiven heraus beschloss, dass wir vier Ladys an der Bar so viel Respekt ausstrahlten, dass wir die mitunter 300 multikulturellen Partygäste schon schaukeln würden. Spätestens bei einer Russen- oder Balkanparty ist der Grat zwischen dem Alles-ist-rosig-Taka-Tuka-Land, dem »Hier hast du 10 Euro Trinkgeld« und dem »Wenn du mir nicht gleich den Drink machst, kriegst du 'ne offene Flasche ins Gesicht« sehr schmal. Ich weiß nicht, wie oft ich vor Gericht erscheinen oder wie viele Kästen Bier ich schleppen musste, und ich weiß auch nicht mehr, wie viele Wodka-Gorbatschow-Flaschen ich in Nacht-und-Nebel-Aktionen in teure, leere Wodkaflaschen umfüllen musste. Ich wusste nur: Auf Dauer geht das nicht.

Nachts arbeiten, tagsüber Uni. Das ging an die Substanz. Bald brauchte ich den Alkohol, um die zwölf Stunden Schicht gut zu überstehen. Das war der Moment für mich, die Notbremse zu ziehen. Als 30-Jährige wollte ich schließlich nicht so runzelig aussehen wie Master Yoda.

3. Parfüm-Aufschwitzerin

Darum hing ich schweren Herzens die Bar an den Nagel und stürzte mich, mit einer schwarzen Tragetasche ausgerüstet, für eine bekannte Parfümlinie in die Nacht. Ich sollte in diverse Restaurants gehen und einen auf Drückerkolonne machen, sprich die Leute, während sie aßen und tranken, davon überzeugen, dass genau dieses Parfüm das beste auf der Welt für sie

sei. Samstagabend, zur Primetime der guten Laune, habe ich mit einem tonnenschweren schlechten Gewissen E-Mail-Adressen von willigen »Besoffskis« eingetrieben und dafür lumpige sieben Euro pro Stunde als Lohn bekommen. Ja, das war vor dem Mindestlohn, daran sieht man wieder mal, früher war nicht alles besser. Den Job hatte ich genau ein Wochenende lang. Dann habe ich die Tragetasche mit den Bestechungsutensilien (500 Parfümproben und 1000 Kulis) wie aus Versehen in der U-Bahn vergessen. Nun sollte man meinen, dass es nicht schlimmer werden könnte. Doch ich wurde eines Besseren belehrt ...

4. Marktforschungs-Trulla

Mein nächster Job führte mich vom Regen in die Traufe und machte mich endgültig zur Ungläubigen, was vertrauenswürdige Studien angeht. Ich wurde von einem Marktforschungsinstitut beauftragt, offizielle Erhebungen zu fälschen. Sprich, ich füllte am Computer unzählige Multiple-Choice-Fragebögen aus und entwickelte dafür natürlich auch multiple Persönlichkeiten. Mal war ich Heike, die Altenpflegerin, Mitte 30. Ein anderes Mal hieß ich Günther, war Vorrüheständler und musste auf einer Skala von eins bis sechs bewerten, wie ich die neue Seife irgendeines Herstellers in Farbe, Form und Haptik fand. Da kam ich schon mal durcheinander mit meinen vielen Persönlichkeiten. Doch auch das wäre ja alles noch irgendwie auszuhalten gewesen, hätte ich mich nicht eines schönen Tages in einer Art runden Kreis mit anderen multiplen Persönlichkeitsarbeitern wiedergefunden. Diesmal wurden wir gebeten, Fachwissen über eine beliebte Vorabendserie zum Besten zu geben, die ich noch nie gesehen hatte – und 85 Prozent der anderen Kreisteilnehmer auch nicht. Da bin ich dann ausgestiegen. Nicht wegen der Serie, sondern wegen des offensichtlichen Stammelns von mir und

meinen Kollegen, was keiner der Verantwortlichen wirklich mitkriegen wollte. Tja, was soll ich sagen. Die Serie gibt es heute auch nicht mehr ... Beten wir zum Karma-Gott, dass das nichts mit uns zu tun hatte.

5. Und sonst?

Ein Metier gibt es zwar noch, in dem ich schneller mehr Geld verdient hätte, doch dafür hätte ich meinen Körper verkaufen müssen. Solche Geschichten habe ich mir lieber von meinen Kommilitoninnen aus sicherer Entfernung angehört. Somit blieb mir nichts anderes übrig, als in eine kleine Depression zu verfallen. Wie sollte ich mir mein Studium finanzieren können und gleichzeitig einen guten Nebenjob haben? Im Film ruft in genau solchen Momenten ein Freund an, der entweder einen Rat weiß, dich verkuppeln will oder dich auf eine Reise einlädt. Und so ähnlich war es auch bei mir. Der Schlagzeuger meiner Band, Philipp, war wie ich immer knapp bei Kasse und ein Freigeist.

Philipp: »Angela, ich kann heute nicht zur Probe kommen. Ob du's glaubst oder nicht, ich stehe im Fußballtrikot im Olympiastadion, und das dauert hier länger.«

Ich: »Was machst du denn im Olympiastadion? Du magst Fußball doch gar nicht.«

Philipp: »Nein, mag ich auch nicht. Aber ich bin neuerdings Komparse beim Film. Gefällt mir gut. Ist zwar kalt, und es dauert ewig, aber hat was. Solltest du auch mal probieren.«

Und in der Tat schien alles dafür zu sprechen:

- flexible Arbeitszeiten,
- kein Jodeldiplom,
- kein Gesundheitszeugnis
- und das Wichtigste: kein unbezahltes PRAKTIKUM.

Es schien einfach zu leicht. Philipp erzählte mir etwas von irgendwelchen Agenturen und stöhnte über lange Drehtage. Doch das hörte ich schon nicht mehr. Ich war entflammt und von der fantastischen Vorstellung eingenommen, als Komparsin mit den neun Gefährten aus dem *Herrn der Ringe* durch Mittelerde vor den Orks zu fliehen. Ich sah mich tatsächlich in einem Hobbit-Kostüm an der Seite von Frodo Beutlin. Wie konnte ich nur so falsch liegen?